

Pumpnickel.

Ein Bild aus Westfalen.

Wenn man auf der Bahnlinie Berlin-Potsdam durch die westfälische Ebene hindurchfährt, so bemerkt man hinter Bielefeld, wie sich das fette Weizenland mit einem Mal in Roggenland verwandelt. Es ist erst Mitte Juni, aber schon über mannshoch stehen sich die tragfähigen Halme aus dem hellen Sandboden empor, und frei und frisch streicht über ihre Köpfe der betrachtende Wind. Inmitten dieser Roggenfelder, in die sich auch wohlgebildete Kartoffeln- und Gemüsekäfer mischen, liegt das Städtchen Gütersloh, und das Brod, das hier aus diesem Korn gebacken wird, ist in der ganzen Welt berühmt — es ist der Pumpnickel.

Wenn der Gütersloher von seinem Pumpnickel spricht, so nennt er ihn zusammen mit Bismarck. Es war nämlich im Jahre 1870. Der alte Kaiser, Bismarck reisten zusammen an den Rhein, und in Gütersloh machte der Zug Station. Bismarck trat an das Fenster und rief die Worte hinaus: „Ich will eine Schmitze Pumpnickel mit Butter und Schinken darauf.“ Zwar hat sogar ein König den Pumpnickel gewürdigt, nämlich Friedrich Wilhelm der Vierte, dem zu seinem Regierungsantritt die Gütersloher ein Exemplar im Gewicht von einigen Zentnern überschickten, aber Bismarck gilt in Gütersloh noch mehr als ein König, ganz besonders seit jenem denkwürdigen Tage im Jahre 1870.

Gütersloh sieht aus wie jedes andere westfälische Städtchen. Kleine schmucklose Häuser mit hohen, rothen, spitzen Giebelndächern. Breite hochgewölbte Hausthore, zu denen einst, als noch jeder Bürger seine Ackerwirtschaft hatte, der Getreidewagen hineinfuhr. Der weite Raum, zu dem das Thor hineinführt, ist jetzt meist zur Viele umgebaut, einem geräumigen Platz, oben an den Wänden Galerien, zu denen eine Treppe hinaufgeht, und aus denen man in die einzelnen Stuben tritt. Oder neben der Hausthür ragt zu ebener Erde als aller Zeichen der Hausfährlichkeit der vierdiele, verschiedenfarbige Erker in den Bürgerreihen — der „Kiel“. Oft stehen auch die Häuser nicht geradehlin in der Gassenreihe, sondern, wie auch häufig in Tirol, schräg, so daß ihre Fronten eine Zickzacklinie bilden und dem Inneren, weil so die Front zwei Seiten hat nur einer entfalt, mehr Fensterlicht zugeführt wird. Ueberall der laubere und stramme Wohlstand, die Sichtbarkeit des westfälischen Handelsgeistes, in dem Gütersloher sich ganz besonders auszeichnet — nicht nur in Gestalt seiner vielen neu entstandenen Fabriken und seiner durch den Viehhandel groß gewordenen Millionäre, sondern auch schon in seiner liebe heranzwachsenden Jugend. Es gibt eine Gasse in der Stadt, wo die kleinen Jungen eine reguläre Vorle einhalten: sie handeln hier unter einander mit Kaninchen, Tauben, Meerfischchen und anderen solchen Thierchen. — Je bessere Gassen eine Stadt, desto höher steigt sein Ansehen: niemals hat der unsterbliche Heinrich v. Kleist seiner feinen Scharfblick bedauert, als dadurch, daß er in seiner „Hermannschlacht“ nicht vermag, seinem Herrmann, dem Westfälensohn, auch ein wohlgerittenes Maß Schlaubheit beizugeben. — Vor einigen dieser Häuser ist Holz abgeladen. Das sind Wasserhäuser. Solche Häuser, welche entweder als alleinige Spezialität oder nebenbei außer ihren Semmeln, Kuchen und Weißbroden Pumpnickel baden, giebt es in Gütersloh etwa fünfzig. Entweder arbeiten sie nur für die Stadt und die Umgegend, oder sie produzieren für den Export. Ich erlaube mir, die geehrte Leserin bei einem dieser Herren Meister einzuführen.

In der Badstube im Badtrug zeigt sich ihrem Bild ein braungefärbter Feig. Der Feig besteht aus reinem Gütersloher Roggenmehl und Wasser. Verbindung für das Mehl ist, daß es möglichst trocken ist, nicht feucht und auch nicht zu frisch, damit das Brod nicht zu schnell schimmelig wird, namentlich jetzt im Sommer. Der dritte Theil des Feiges ist Sauer — auf spanzig Pfund Mehl ein halber Eimer Wasser — er ährt hier in dem Feig schon seit gestern Abend. Jetzt wird der Feig von den Stellen getrennt, bis er ganz deck und fest ist, sonst fliegt er im Feig auseinander oder bricht. Die Größe der einzelnen Brote ist verschieden. Die für auswärtig bestimmt sind, wegen gewöhnlich nur ein Pfund — weichen demnach nicht ein halbes Pfund — nicht schimmeln, und zweitens, weil durch das kleine Format die Leute auswärtig sich einreden lassen, der Pumpnickel wäre eine Delikatesse. Es giebt aber auch Exemplare von einem halben Zentner, welche die Bauern auf dem Lande baden, und die sie nur nach Gütersloh zum Bäcker bringen, damit er sie in seinen Backöfen schiebt. Die Backstube im Ofen besteht aus feinemeren Quadern, die vom Draufgehen am Rhein herkommen und den Rauch genießen, daß sie die Badgluth länger als anderes Gestein bewahren. Aber auch eiserne Bleche werden als Unterlage benutzt. Damit die Dämpfe ordentlich in das Brod einziehen können, wird das Ofenloch mit Selb zu geschlossen. Diese Dämpfe geben dem Brod die schöne schwarze Farbe, während es seinen Glanz durch aufgetriebenes Speisöl erhält. Nach etwa fünfzig Stunden ist es ausge-

baden und wandert nun als fertiger Pumpnickel hinaus in die Welt — in Europa außer nach ganz Deutschland auch besonders viel nach Belgien, England und der Schweiz. Den Transport nach überseeischen Ländern hält der Gütersloher Pumpnickel, dessen Lebensdauer nur auf ein paar Wochen eingezeichnet ist, nicht aus. Das ist das Geschäft der großen Pumpnickelfabriken, die jetzt überall in Deutschland, besonders auch in Berlin, entstanden sind. Was aber den Gütersloher Pumpnickel seinen klassischen Ruf erhält, das ist sein feines eigenartiges Aroma, das Aroma der westfälischen Ebene, und der echte Pumpnickelwässer weiß hinsichtlich seines Lieblingsgebäcks ganz ebenso von einer Blume zu schwärmen wie nur irgend ein Rheinweinfreund.

Eine auffallende Eigenschaft des westfälischen Bauern sind seine schönen weißen Zähne, und es giebt Leute, die behaupten, daß das vom Pumpnickel essen kommt, ebenso wie es in Berlin Zahnärzte giebt, die feststellen haben wollen, daß die Berliner ausnehmend viel an den Zähnen leiden, und daß daran die Berliner Schrippen schuld sind. Unter den verschiedenen Kosmetika, die heutzutage empfohlen werden, findet am Ende auch noch die Aufzucht von Pumpnickel.

Zu Schiff nach England.

Stiermer Titonic, an Bord Schiffs „Schulke“ der dreizehnte d. Mrs. Mister Editer!

Der Brief geht mit'm Peilott nach New York zurück. Ich wolle, ich that auch. Wann es net so dumm aussieht, daß da konnte mich sei zehn Gaud uff dem Schiff halte. Ich mocht nur willie, wie ich uff die Idee gekommen bin, uff's Schiff zu gehen, wo ich in New York die schönste Zeit hatt hamme könne? Hier is mir wie Wasser, wo Sie hinguade nir wie Wasser. Wenn es sich awer net behäde thät wie Wasser, da mocht ich noch nir sage, es behäde sich awer wie wann es Quecksilber im Leib hatt — net ein Augeblick kann es ruhig sei. Des Schiff behäde sich auch net wie e Schiff sonner wie so e Schaufelpferde, wie's die kleine Bube geschickt triege. Es behäde sich unnerhaupt gar nit awordung zu seine natürliche Verhältnisse. Noch net emal ich feltner. Ich behäde mich net wie e Mann, sonner wie der feuerpeinende Berg Vesuvius, wo derwon in die Tschio-graffischer steht — Ich hen alefort Gruptschens. So was sollt bei Law verbothe wern.

Wie ich frecht in mei Rabin eingetomme bin, da hen ich mich gewundert, fer was mir e Geiseltatene einge stellt worn ist. Dann hen ich mich in dem Stabrum, wo ebaut de verte Theil die Seis von mein Badzimmer in Zist-New York hot, umgeguht, un hen zu der Alt gesagt: „Ich wunder, wo des Bett is?“ Da hot die Alt in den Violintafel gedeut un hot gesagt: „Da is ja des Bett.“ Mister Editer, wann Sie mei figürliche Verhältnis betrachte un dann die Seis von dem Bett, dann thäte Sie an Hererei glaaube, wann ich Ihne sage thät, daß ich da drin geschlate hen. Des heist vom Schlate is enthaue lei Red genehe. Un was die Mißes Rittsch betrifft, da is es noch viel wunderbarer, daß sie gemänatsch hot, sich uff dem Kinnerbettge so balanze. Wann nor das Schiffsche, wo der Peilott derbei zurückgeht, net so klein war, da wüht ich, was ich thät.

Ich hen vergesse, dem Groter zu telegraffe, er soll mich gleich in London treffen, wann ich arret. Sein Sie so gut un tende Sie derzu — no, neber mind, losse Sie's gehen. Ich herb ja doch lang, eh daß mer an's Land komme.

Mei Abschied am Viehr war auch net so, wie es sich vor en Mann von meiner Prominenz geschicht hatt. Well, ich geb nir drum. Mir is so förchterlich elend, Mister Editer, daß ich mandmal gar nimmer an mei eigene Praminenz glaab. Es is mer Alles Vorcht — Ich herb ja doch — Ich hen beint net emol mein Deimond in de Schirtbuche geseht — so trant bin Ich. Und ich könnt doch so gute Zeite hamme — nämlich die Mißes Rittsch is auch so fid, daß sie unächtbar bleibt un mer nir von ihr hört. Un so e Widans, e gute Zeite je hamme, muß ich miße — blos von wege weil des dumme Wasser sich eisbildt, es müht probirn, ob es net an de Himmel enuff schumpe kann.

Mro, Mister Editer, mir sehe uns enthaue nimmer lebendig — Ich emol schur net, also herlichte so lang's an alle Treents un sie solle manchmal an mich denke.

Mit beste Regards Yours

John Rittsch Esq.

Ich thät nir drum gewone, awer, daß ich uff'm Wasser herbe sollt, des is mer net in der Weg getunge worn. In wann ich gar noch im Wasser begrabe worn sollt, Mister Editer, des wär mei Tod, des könnt ich net aushalte. O, wenn ich doch derheim gebliwte wär! Wie schön gemischlich könnt ich jeh beim Ichalli sepe! There's no Place like Home.

Wann ich es überlede sollt, ich glaab awer net, un Ich thät werlich drüwve antimme — zerüdgeb'n thät Ich nimmer, enthaue net bei Wasser. Ret for e Mißsen.

Also noch emol Regards un herzliche Lebewohl. J. R. Esq.

Wie werde se dann in New York fertig mitaus nich? Was hen dann die englischen Paders geichrinne drüwve, daß Ich fort bin? Well, neber mind, es is mer ganz all eins. Sterbe ich Ja ja doch. Vielleit kann der Peilott mein tode Body mitnimme. Ich hoff, die Mißes Rittsch gebt Licht, daß der große Deimond aus'm Hemd erausgenommen werd, eh daß der Ruffin zugeschraubt werd. Well, es is mer auch Vorcht. Nun mir aus begrabe se mich demit, obwohl es Schad wär, wann er net gejüht werd. Es is mer alle Vorcht — o Gott, der Gedanke an Vorcht macht mich erst recht fid. — Well gut bei! Es is hart, daß Ich so jung sterbe muß. Is es nit?

J. R. Esq.

Gewitter im Urwalde.

Eine großartige Naturerscheinung im amerikanischen Urwalde bilden im Sommer die Gewitter. Ein Reisender, der von einem solchen Urwalde übertraucht wurde, berichtet darüber folgendes: Der Himmel bedeckte sich mit Wolken, es wird dunkel, das Wetter zieht herauf, und ein schwarzer Regen schied vor ihm her. Schon seit gerumer Zeit hat sich keine Thierstimme mehr hören lassen. Alles hat sich verflochten, selbst der Specht hat sein Hämmern und Klopfen eingestellt. Und nun bricht der Orkan los. Abgerissene grüne Blätter und Zweige wirbeln in der Luft. Der Urwald, der dorthin in so feierlicher, erwartungsvoller Stille gestanden, ist in voller Bewegung, und seine Wipfel tauchen auf und nieder wie Wellen. Schwarze Wolken wälzen sich über dieses moegende, zitternde, grüne Blättermeer hin. Fast bis zur Erde liegen die kranken Stämme wie Beren vor dem unsichtbaren Geist der Windbraut, und richten sich wieder empor. Da und dort bricht einer mitten durch: größerer Widerstand scheint den Sturm nur um so grimmiger zu machen. Es tragt noch nah und fern, vielhundertjährige Bäume stürzen nieder und lehren ihre Wurzeln gen Himmel. Mitunter reißt ein solcher ein Tugend andere mit zu Boden. Die von Sturmflügeln getragenen Feuerwolken leuchten von Blitzen, und das Brausen und Brüllen des Sturmes wird vom Krachen und immerwährenden Rollen des Donners überhört. In jeder Pause, welche die Heftigkeit des Orkans macht, schlagen und gießen Regenquäse nieder, und aufs neue richtet sich aus der Höhe der Sturm auf den Wald, wie ein wüthendes Aushier auf seine Beute. Wehe demjenigen, der durch einen solchen Orkan im Wald überfallen wird. Er ist jeden Augenblick in Gefahr, von umgerissenen oder umgeknickten Bäumen oder von herabgeworfenen Aesten erschlagen zu werden.

Nachdem das Wetter ausgetobt hat, kommt die und da wieder ein Ghörschen hervor und stößt kurze, raube Töne aus, von denen es zweifelhaft ist, ob sie Verlagen oder Verwunderung ausdrücken sollen: der himmelblaue Häher schreit, der Specht beginnt wieder zu hämmern, und in dem Vorwalde schütteln die Singvögel den Regen aus dem Feder. Größere und kleinere Vögel unter den Bäumen sind entflohen, kurz und quer liegen gestürzte Aesten im wüsten Geirir übereinander. Niemand räumt sie hinweg als die allwaltende Zeit. Nach einigen Jahren drängt sich nieberes Gebüsch durch die trocken gewordenen Aeste empor, und junger Baumwuchs aller Art mißt sich im jugendlichen Streben, die entflohenen Vögel wieder anzusäulen.

Origineller Gauertier.

Ein merkwürdiges Licht werfen die in Paris lehen bekannt gewordenen Einzelheiten einer Verhaftung auf die Art des Geschäftsbetriebs einer großen Anzahl Apotheker in der Seinstadt. Auguste de Montbrun, der Enkel eines Generals des zweiten Kaiserreichs, und Sohn eines hohen Staatsbeamten unter Napoleon des ersten, ist ein studierter Mann, im Besitz vorzüglicher Diplome. Infolge lieblerchen Lebenswandels aber so weit heruntergekommen, daß er auf seine ehrenhafte Stellung mehr Anspruch erheben konnte, blieb ihm nichts übrig, als dem Lafter vollends in die Arme zu sinen. Wegen mancherlei Betrübereien war er schon verschiedene Male zu kürzeren und längeren Gefängnisstrafen verurtheilt worden. Der wenigen Wochen hatte man ihn wieder einmal aus der Haft entlassen und da hielt das Betteln zu langweilig und jede Beschäftigung, die er vielleit hätte bekommen können, zu anstrengend war, sam er auf eine neue Gauertier. Bald kam ihm auch eine vorzügliche Idee. Seine Kleidung bestand sich in ziemlich respectablem Zustande und so rüstete er es, einen nicht sonderlich intelligent aussehenden Nindarmen mit folgenden Worten anzureden: „Ich bin Polizeinspektor und ersuche Sie, eine Dienstreife mit mir zu machen.“ Dann wünte er einigen Diater herbei und statete in Begleitung des Polizisten etwa zehn Apotheken einen Besuch ab. Sonderbarerweise schickte sich jeder der zehn Apotheker, sobald er hörte, daß es sich um eine Inspektion seiner pharmazeutischen Präparate h. handelte, sofort verpflichtet, dem vermeintlichen Herrn In-

spektor eine Hundertfranknote in die Hand zu drücken. Nach dembeten Kunde entließ Monsieur de Montbrun den Schutzmann und kündigte dem Aushier, daß die Bezahlung eines Bon auf die Polizeipratur ein. Der Streich war so vortrefflich geglückt, daß der adelige Gauertier ihn zu wiederholen beschloß. Das aber war sein Verderben. Alles ging gut bis zu dem Moment, da er die Rechnung mit dem Koffelentregler regeln wollte. Der Mann war weniger Vertrauenselig als sein Kollege: er weigerte sich, den Bon anzunehmen und verlangte die augenblickliche Verhaftung des ihm sehr verdächtig vorkommenden „Inspekteur de Police“. Dieser hat bereits ein volles Bekundnis abgelegt. Man ist nun äußerst gespannt darauf, wie die Herren Apotheker, die so schnell mit einem blauen Schein bei der Hand waren, ihr höchst sonderbares Verhalten rechtfertigen werden.

Ein jahmer Storch.

Wie die Kölnische Volkszeitung mittheilt, ist ein jahmer Storch handiger Gast in dem Hotel „zur schönen Aussicht“ zu Höchst a. R. Er stammt aus dem benachbarten Sosenheim, wo er vor zwei Jahren aus dem Kesse fiel und künstlich genahrt und großgezogen wurde. Er geht in den Gängen, Höfen und im Garten umher, stolziert ungerührt zwischen den Gästen dahin, schreiet besonders gern über die Grenzmauer des Gartens und genießt die schöne Aussicht auf den Main und das jenseitige Gelände. Einmal machte er auch dort einen Ausflug, kehrte aber so gleich wieder in sein Heim zurück. Seine besten Freunde sind die Gunde des Hauses, mit denen er Stundenlang posslich spielt. Seine Feinde sind Kinder, die er gar nicht leiden mag: er lebrt gegen sie sofort den Schnabel. Er verwendet jedoch keines, sondern hält immer kurz vor dem Angriffsobjekt ein. Sein Haß gegen Kinder rübr daher, daß sie ihn öfters genekt haben. Er tragt Anfangs nur Fische und vermahnte sogar das National-Gesicht seiner Zeit, nämlich Fische. Jetzt frist er sie gern, nahrhaft sich aber nach vor meist von Fischen. Von den Gästen ihm zugeworfene Speisereste: Haut, Knochen, Ake z., nimmt er in seinen Schnabel, läßt sie jedoch unversehrt wieder fallen. Manchmal steht er so unbeweglich da, daß der eintretende Gast meint, er sei aus Gips künstlich hergestell. Der Ruf des Besizers: „Jakob! Jakob!“ weht ihm aus seiner starren Rube, er schaut sich neugierig um und schreiet mit seinen großen Beinen aus. In der Waldfläche und an der aufgehängten macht er sich ebenfalls gern zu schaffen, er zupft an letzterer hin und her und macht sich Zeitvertreib. Wo etwas los ist, erscheint er als jachperständiger Zuschauer. Mit dem Hauie ist er ungeräumlich verbunden; auch im Herbst zog es ihm nicht nach dem Stiden. Ralte können die Störche ziemlich gut vertrauen: wie bekannt, lehren sie oft schon Ende Februar in Schnee und Eis zurück. Nur der Mangel an Nahrung scheint sie fortzutreiben. Da es unterm Jakob aber nie an Nahrung gebricht, so bleibt er lugerweise zu Hause. Das Bier ist schön und groß gewachsen, Bau und Gefieder sind fehlerlos.

Moderne Beklame.

Es giebt in dem modernen Beklame gewisse, feststehende Grundzüge und Mittel, die erfahrungsgemäß für sich unfehlbar gelten. Inbezug kann es vornehmen, daß diese Mittel vertragen, und es ist nicht uninteressant, in den Fach- und sonstigen Zeitungen zuweilen Geständnisse von Geschäftsleuten zu lesen, welche diese unfehlbaren Mittel angewandt und statt des erwarteten Erfolges das Gegentheil erreichten. So galt es bisher in der Beklame für ein vortreffliches Mittel, sich auf das Alter des Geschäfts zu beziehen und in allen Vanden sagt der Geschäftsmann mit Stolz seiner Beklame die Notiz hinzu: „Das Geschäft besteht seit 50 Jahren, seit 30 Jahren oder seit 25 Jahren.“

In der Hauptgeschäftsstraße Liverpool bestand ein großes Geschäft in Pugaritellen. Gegenüber diesem Geschäft etablirte sich ein anderes, und der Inhaber des alten Geschäfts ließ nun an seinem Hauie eine Tafel anbringen, deren Aufschrift lautete: „Dies Geschäft ist das älteste und bewährteste der Stadt. Es besteht seit 60 Jahren!“ Damit glaubte er seinen Konkurrenten geschlagen zu haben. Dieser aber, ein kluger Geschäftsmann, brachte an seinem Hauie eine Tafel an, welches folgenden Wortlaut hatte: „Dies Geschäft ist das jüngste und das neueste der Stadt. Es hat infolge dessen seine Vadenhüter, die dem Publikum aufgehängt werden. Es führt nur neue Waaren, bringt nur das Modernste zum Verkauf und wird nur nach den neuesten Grundfagen betrieben.“

Elephanten im Militärdienst.

In „MacClure's Magazine“ wird die Thätigkeit der Elephanten, die für die indische Armee so wertvolle Hülfsmittel verrichten, eingehend geschildert. Es sind Thiere der verschiedensten Art, die diese schweren Dinsthore, noch mehr durch ihrer Intelligenz als durch ihre Kraft, zu leisten im Stande sind, besonders für die Artillerie und den Bräudenbau. Nachdem sie die Holzpfähle auf ihrem Rücken bis an das Ufer getragen haben, helfen sie mit einem wunderbaren Geschicklichkeit beim Bau der Ploße und Bräuden. Wenn die Pfähle eingerammt werden, gehen sie in den Fluss, stellen sich gegen den Strom und ermöglichen so das Arbeiten, indem sie dem heftigen Andrang des fließenden Wassers ihre enorme Körpermasse entgegenstellen. Wenn sie lehen, daß Ballen mit dem Strome fortgeschwimmen, halten sie sie auf, bis man sie befestigt hat. Als Artilleristen sind sie besonders für Kraft- und Manoeber verwendbar. Wenn ein Geschütz in Morast geräth, legen sich die Offiziere und Soldaten ruhig auf die nächsten Felsen und sehen zu, wie die Elephanten überirten. Diese verjammeln sich un das in den Morast gerathene Geschütz, prüfen die Lage sorgfältig, beschließen die Kader, die Letzte, überlegen sich dann, wie sie die Arbeit leisten können, berechnen ihre Kräfte und wenden sie immer bei den Punkten an, wo sie am wirksamsten sein müssen. Während dieser Zeit stellen sich vier oder drei Kammeraden bei den Riffelgeschützen auf und sobald sie sehen, daß das Stück freigebracht ist, da lehen sie zu und treiben sie durch leichte Trompetenstöße an, oder, wenn nöthig, auch durch ein schredliches Geschrei, so daß die Büffel wie die Schaie geborchen. Für die Gespanne braucht man nämlich in Indien die Büffel notwendiger, da es an Pferden fehlt. Die Elephanten sind dazu nicht zu gebrauchen. Sie lassen sich gern im Gebirge die Städte der zerlegten Kanone auf den Rücken baden, selten bringt man sie aber dazu, daß sie ziehen; und auf jeden Fall weigern sie sich, sich vor einfache Wagen spannen zu lassen.

In der Schule.

In der Schule kommen oft Stücken vor, wie sie so lustig die „Liegenden Blätter“ gar nicht bringen können. Aus einem Dorfe bei Hona wird dem „H. Wochenbl.“ folgendes Gschichtchen erzählt:

Ein A.-B.-C.-Schüpe meldet sehr veragnügt, daß er morgen seinen Geburts-tag habe und „frei“ haben wolle. Ausnahmeweise und in Berücksichtigung der besonderen Umstände wird ihm dies gewährt. Das hat einem anderen Cotsage gemacht. Er tritt vor.

„Ich will mor'n of „Verlös“ hebben.“

Lehrer: „So darst Du aber nicht sagen, mein Junge, Du müht um Erlaubnis bitten.“

Schüler: Keine Antwort.

Lehrer: „Wie sagst Du denn zu Deiner Mutter, wenn Du ein Butterbrod haben möchtest?“

Schüler: „Ich will'n Botten hebben!“

Lehrer (zu einem anderen kleinen Flachstopp): „Und Du, wie sagst Du denn zu Deiner Mutter?“

Zweiter Schüler: „Ich segg' of so!“

Dritter Schüler: „Ich of.“

Vierter Schüler: „Ich of.“

Lehrer (nachdem noch viele „id of“ erklungen waren): „Wer von Euch sagt denn anders zu seiner Mutter?“

Nach kurzer Pause des Stillschweigens meldet sich der kleine Friedrich.

Lehrer: „Seht Ihr, Kinder, der kleine Friedrich wird Euch beschämen. Na Friedrich, nun sag' mal, was sagst Du zu Deiner Mutter, wenn Du ein Butterbrod haben möchtest?“

Der kleine Friedrich: „Ich segg' gor nitts, id fimer mi fülben een'n ap!“

Hausherr.

Gatte: „Hören Sie mal, Marie, das Essen schmeckt ja heute ganz eigenthümlich!“

Köchin: „Ja, Sie schmeden Ihre Frau heraus; die hat mitgekocht.“

O weh!

Gatte: „Wollen Sie noch ein wenig Suppe, Herr Gierig?“

Gast: „Na, vielleicht noch einen Mund voll!“

Gastfrau (zum Dienstmädchen): „Minna, geben Sie Herrn Gierig noch einen Teller!“

Witter.

Gatte: „Was singt denn das Fräulein Spiz da?“

Gastin: „Mein Liebster ist der Mann im Mond!“

Gatte: „Na, wenn er's nicht hört, ist sie nicht b'ran schuld! Laut genug brüllt sie!“

Durchschau.

„Na, was machst du denn noch so spät Nacht in dem Park, Herr Greisler?“

„Ach, ich genieße noch etwas die küble Abendluft.“

„So, so, hoffentlich läßt sie nicht zu lange warten.“

Der Saul macht Honneur.

Erster Bauer: „Warum stellt sich denn Dein Pferd immer auf die Hintertürze, wenn ein Zug kommt?“

Zweiter Bauer: „Aus Hochachtung vor dem Dampfros!“

Passender Vergleich.

„Ich hätte nicht gedacht, daß die Liebe im Hafen der Ehe so schnell erkalten würde.“

„Da haben Sie demnach keinen eisfreien Hafen gefunden?“

Pessimistisch.

Alter Herr (im Lehnstuhl): „Wenn man mit Mühe und Noth ein hohes Alter erlangen hat, giebt es noch Leute, die einfach sagen: „Untraut verdirbt nicht!““

Scheinbarer Widerspruch.

Herr (der sich in einer Gesellschaft zurüdgelehrt hat): „Meine Gesellschaft scheint Ihnen zu wenig zu sein, oder bin ich Ihnen vielleit hier zu viel?“

Poesie und Prosa.

Dichterling: „D, es ist ein Jammerthal, diese Welt — nichts bietet uns eine edle, wahre, ideale Freude!“

Rentier: „Na, erlauben Sie mal haben Sie denn noch nie — einen guten Schweinebraten gegessen?“

Das wäre ihr lieber.

Gla: „Ich kann mich nur darüber wundern, daß sich der Affessor noch nicht erklärt hat, ich bin fest davon überzeugt, daß er Dich unausprechlich liebt.“

Paula: „Ich selbst, aber ausbrechlich wäre mir lieber!“

Versehliches Mißverständnis.

Herr G., der in einer Straffache als Zeuge geladen war, kommt gerade nach Hause, während seine Gastin vor dem Spiegel einen neuen Hut ausprobirt.

„Du, Mannchen, lißt er?“ ruft sie dem Eintretenden entgegen.

„Nein, sie haben ihn freigeiprochen!“

Deplacit.

Herr (fürzlich): „Mein Fräulein, Sie sind meine erste und einzige Liebe! Ich liebe Sie über alles, ich bete Sie an, ich —“

Fräulein (abwehrend): „Aber, mein Herr, wie dreißt, wie findtbar dreißt!“

Herr: „Ach, seien Sie nur nicht bose! Liebes Fräulein, es war ja nicht so gemeint!“

Gefährliche Situation.

Student (der Abends einen Spizgeben unter seinem Bett findet): „Aber Mensch, wie können Sie sich so leichtfertig in Gefahr begeben... ich bin erst gestern mit dem Bett durchgebrochen!“

Im Reiche Serenissimi.

„Warum ist denn heute so viel Polizei auf den Beinen?“

B.: „Der Erbprinz wird erwartet.“

A.: „So, — was hat er denn angeheißt?“

Schlan.

Kollege: „Hast Du das Zehnmarmstück denn fortgenommen, welches Dein Herr auf dem Tisch liegen gelassen hatte?“

Diner: „Ich, bewahre; einweilen habe ich's unter das Sofa fallen lassen!“

Mißverständnis.

Herr (freudig): „Sagen Sie, Fräulein Rosa, wollen Sie mein Voss mit mir theilen?“

Fräulein: „Recht gern Herr Schulz! Mit wieviel ist es denn herausgekommen?“

Verknapppt.

Er (am Verlobungstage): „Nun, wie hat Dir der heutige Tag gefallen?“

Sie: „Ach, Ernst, noch keine meiner Verlobungen war so schön!“

Offen.

„Ihre Verlobte, Herr Müller, scheint ein gewisses Alter zu haben?“

„Nein, mein Lieber, sie ist über das gewisse Alter schon hinaus.“

Vorbatt.

Hausherr: „Hören Sie mal, Marie, das Essen schmeckt ja heute ganz eigenthümlich!“

Köchin: „Ja, Sie schmeden Ihre Frau heraus; die hat mitgekocht.“

O weh!

Gatte: „Wollen Sie noch ein wenig Suppe, Herr Gierig?“

Gast: „Na, vielleicht noch einen Mund voll!“

Gastfrau (zum Dienstmädchen): „Minna, geben Sie Herrn Gierig noch einen Teller!“

Witter.

Gatte: „Was singt denn das Fräulein Spiz da?“

Gastin: „Mein Liebster ist der Mann im Mond!“

Gatte: „Na, wenn er's nicht hört, ist sie nicht b'ran schuld! Laut genug brüllt sie!“

Durchschau.

„Na, was machst du denn noch so spät Nacht in dem Park, Herr Greisler?“

„Ach, ich genieße noch etwas die küble Abendluft.“

„So, so, hoffentlich läßt sie nicht zu lange warten.“

Der Saul macht Honneur.

Erster Bauer: „Warum stellt sich denn Dein Pferd immer auf die Hintertürze, wenn ein Zug kommt?“

Zweiter Bauer: „Aus Hochachtung vor dem Dampfros!“

Passender Vergleich.

„Ich hätte nicht gedacht, daß die Liebe im Hafen der Ehe so schnell erkalten würde.“

„Da haben Sie demnach keinen eisfreien Hafen gefunden?“

Pessimistisch.

Alter Herr (im Lehnstuhl): „Wenn man mit Mühe und Noth ein hohes Alter erlangen hat, giebt es noch Leute, die einfach sagen: „Untraut verdirbt nicht!““

Scheinbarer Widerspruch.

Herr (der sich in einer Gesellschaft zurüdgelehrt hat): „Meine Gesellschaft scheint Ihnen zu wenig zu sein, oder bin ich Ihnen vielleit hier zu viel?“

Poesie und Prosa.

Dichterling: „D, es ist ein Jammerthal, diese Welt — nichts bietet uns eine edle, wahre, ideale Freude!“

Rentier: „Na, erlauben Sie mal haben Sie denn noch nie — einen guten Schweinebraten gegessen?“

Das wäre ihr lieber.

Gla: „Ich kann mich nur darüber wundern, daß sich der Affessor noch nicht erklärt hat, ich bin fest davon überzeugt, daß er Dich unausprechlich liebt.“

Paula: „Ich selbst, aber ausbrechlich wäre mir lieber!“

Versehliches Mißverständnis.

Herr G., der in einer Straffache als Zeuge geladen war, kommt gerade nach Hause, während seine Gastin vor dem Spiegel einen neuen Hut ausprobirt.

„Du, Mannchen, lißt er?“ ruft sie dem Eintretenden entgegen.

„Nein, sie haben ihn freigeiprochen!“

Deplacit.

Herr (fürzlich): „Mein Fräulein, Sie sind meine erste und einzige Liebe! Ich liebe Sie über alles, ich bete Sie an, ich —“

Fräulein (abwehrend): „Aber, mein Herr, wie dreißt, wie findtbar dreißt!“

Herr: „Ach, seien Sie nur nicht bose! Liebes Fräulein, es war ja nicht so gemeint!“

Gefährliche Situation.

Student (der Abends einen Spizgeben unter seinem Bett findet): „Aber Mensch, wie können Sie sich so leichtfertig in Gefahr begeben... ich bin erst gestern mit dem Bett durchgebrochen!“

Im Reiche Serenissimi.

„Warum ist denn heute so viel Polizei auf den Beinen?“

B.: „Der Erbprinz wird erwartet.“

A.: „So, — was hat er denn angeheißt?“